



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Kampf um das Elsaß

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

dem Westfälischen Frieden immer gewesen war: Deutschland war zu einer passiven Rolle verurteilt, es mußte sein Schicksal hinnehmen, wie es ihm von andern diktiert wurde, und die Regelung seines Verhältnisses zu Frankreich von andern sich vorschreiben lassen. Das Diktat aber richtete sich in diesem Falle nach den übereinstimmenden Bedürfnissen Englands und Rußlands. Diese wiederum waren wenig geneigt, Frankreich auf dem Festland schwächer zu machen, als es 1792 gewesen war, und damit das überlieferte Gleichgewicht der Mächte in Frage zu stellen. Darum lehnten sie eine Forderung hartnäckig ab, deren Erfüllung den deutsch-französischen Beziehungen, ja der Zukunft ganz Europas für immer eine andere Wendung gegeben haben würde: die Herausgabe des Elsaß.

Die Forderung war schon, bevor die letzte Entscheidung mit den Waffen gefallen war, erhoben worden. Noch im Kriegsjahr 1813 trat Ernst Moritz Arndt mit seiner Schrift über den Rhein an die Öffentlichkeit und entwarf Hans von Gagern seine „Berichtigungen einiger irriger politischer Ideen“. In beiden wurde mit überzeugenden Gründen dargetan, daß das Elsaß durch Natur und Geschichte zu Deutschland gehöre und um politischer Zweckmäßigkeit willen zu Deutschland zurückkehren müsse. Während der Friedensverhandlungen selbst war es vor allem Gneisenau, der die gleiche Forderung mit strategischen Argumenten nachdrücklich verfocht. Dieselben Gesichtspunkte entwickelte in einer Weise, die noch heute erschöpfend und überzeugend genannt werden muß, eine Denkschrift aus dem bayrischen Generalstab. Es war umsonst. Wie der Zar Alexander I. sich den Vorstellungen des Freiherrn vom Stein hartnäckig verschloß, so prallten bei den Vertretern Englands die Überredungen ihres hannöverschen Kollegen, des Grafen Münster, wirkungslos ab. Der Friede vom 30. Mai 1814 beließ den Franzosen das Elsaß.

Ein erneuter Ansturm nach dem Siege bei Waterloo und vor dem zweiten Friedensschluß hatte keinen besseren Erfolg. Diesmal übernahm Preußen, leider nur zu spät, die Führung.

Mit Eifer und Nachdruck stritten Hardenberg und Humboldt, unterstützt von den Generälen Gneisenau, Boyen, Knesebeck, für das deutsche Elsaß. Mit fast noch größerer Entschiedenheit tat es eine württembergische Denkschrift. Auch Baden äußerte sich im gleichen Sinn, und Gagern als Vertreter Hollands griff abermals zur Feder, um auf die Engländer zu wirken. Es half nichts, die Forderung drang nicht durch. Vielleicht hätte ein konzentrischer Angriff aller Gleichgesinnten mit gemeinsamem Ziel mehr Erfolg gehabt. Aber dazu kam es nicht, weil man nicht einig war, was aus dem abzutretenden Lande werden sollte. Die Vorschläge kreuzten und hemmten einander. Stein wollte aus dem Elsaß ein Königreich für den Erzherzog Karl machen, Württemberg verlangte es ganz oder teilweise für sich, Baden hätte gern desgleichen getan, fürchtete sich aber vor bayrischen Ansprüchen. Ein verständnisvolles Zusammenwirken zwischen den süddeutschen Staaten und Preußen, das gewiß nicht ohne Eindruck auf die Großmächte geblieben wäre, kam nicht zustande, und so fiel die Forderung zu Boden. Der sie zu Fall brachte, war niemand anders als — Metternich. Während sogar sein Kaiser in diesem Fall mehr Energie verriet, begnügte sich der Staatskanzler mit einer sehr platonischen Vertretung der deutschen Wünsche und war schließlich, England zu Liebe, mit der Abtretung des Saarbeckens nebst Landau zufrieden, die man 1814 noch Frankreich gelassen hatte. So hatte Frankreich durch England gesiegt, das deutsche Elsaß blieb französisch. Es war damals noch ein völlig deutsches Land. Noch im Jahre 1833 haben Beauftragte der Regierung festgestellt, daß in Städten wie Straßburg und Kolmar höchstens jeder siebente, auf dem Lande kaum der zweihundertste Mensch etwas Französisch verstehe, daß in den Schulen nur auf Deutsch unterrichtet werde und die Eltern sich dagegen wehrten, daß ihre Kinder überhaupt Französisch lernten.

Wer die 1814 und 1815 gewechselten Denkschriften durchgeht, erhält einen starken Eindruck von der Klarheit und Folgerichtigkeit, mit der die deutsche Seite ihre Ansprüche zu begründen gewußt hat. Am Ende war es ja auch nicht mehr

schwer, die richtige Erkenntnis von der Landkarte wie aus der Geschichte abzulesen: daß das französische Elsaß den deutschen Grenzschutz am Mittelrhein flankierte und seine Umgehung jederzeit erlaubte; daß Süddeutschland einem französischen Angriff von Straßburg aus dauernd offen lag; daß gegen beides nur die Vogesengrenze Abhilfe bot; daß Deutschland mit demselben Recht wie andere Länder und insbesondere wie Frankreich einen wirksamen Grenzschutz fordern durfte, zumal es bei seiner lockeren Bundesverfassung der schwächere Teil war; daß Frankreich der stete Störenfried Europas und ein dauernder und sicherer Friede nur möglich war, wenn es die Angriffsbasis am Oberrhein aufzugeben gezwungen wurde. Was irgend über diese Frage vom deutschen Standpunkt gesagt werden kann, hier ist es gesagt und gut und überzeugend gesagt worden. Aber es war in den Wind gesprochen, weil man es nicht hören wollte und die Macht fehlte, das Gehör zu erzwingen. Wohl hat auch auf englischer Seite die richtige Einsicht nicht ganz gefehlt. Unmittelbar nach dem Siege bei Waterloo herrschte dort in der Öffentlichkeit die Ansicht vor, die Verbündeten wären vollständig berechtigt, Frankreich die Eroberungen Ludwigs XIV. zu nehmen. Die Zeitungen nannten es den Gipfel der Unvorsichtigkeit, ihm die alte Grenze zu lassen. Aber die leitenden Staatsmänner standen auf dem Standpunkt, man dürfe Frankreich nicht zu großen Abtretungen zwingen, weil das, wie Lord Castlereagh ausführte, die Ursache neuer Kriege sein würde. Gneisenau erwiderte darauf mit schlagender Logik: „Ob Frankreich das linke Rheinufer und Belgien oder außer diesen den Verlust noch anderer Provinzen zu bejammern haben werde, ist einerlei, denn es wird dennoch stets trachten, diese Provinzen wiederzugewinnen, es möge nun von einem Bourbon oder von einem Direktorium oder von irgend einem neuen Abenteurer beherrscht sein; seine Politik ist sich hierin stets gleich geblieben; stets hat es Eroberungen auf seiner Nord- und Ostseite zu machen gestrebt. Gegen ein solches Volk und eine solche Regierung muß man sich verwahren, und dies kann man nimmermehr anders, als

wenn man ihm Provinzen mit starken Stellungen abnimmt.“

Der deutsche General hatte es nicht schwer, die Scheingründe des edlen Lords zu zerpfücken. Er machte dennoch keinen Eindruck, weil er die wahren Gründe des Gegners nicht traf. Die Denkschrift Castlereaghs ist so matt, so faden-scheinig, ja so töricht, daß man deutlich spürt, sie sucht nur, nach echt englischer Methode, die wahren Gedanken ihres Verfassers hinter Vorwänden zu verbergen. Das, wofür alle Befürworter der Herausgabe des Elsaß sprachen, gerade das wollten die Engländer nicht, die dauernde Sicherung Süddeutschlands gegen französische Angriffe. Sie hatten daran kein dringendes Interesse. So wichtig es für sie war, Frankreich aus Belgien und vom Niederrhein zu verdrängen, der Oberrhein war ihnen gleichgültig. Sineceterwegen Frankreichs Festlandmacht um eine ganze kostbare Provinz zu schwächen und die französische Masse in der Wagschale des europäischen Gleichgewichts um so viel zu erleichtern, paßte nicht in ihren Plan. Darin fanden sie sich mit dem Zaren. Auch Rußland konnte nicht wünschen, Frankreich so geschwächt zu sehen, daß es als Gegengewicht gegen Österreich nicht mehr wirkte. Darum blieb das Elsaß französisch.

Was das bedeutete, sprach Gneisenau in Sätzen voll patriotischer Bitterkeit aus. „Deutschland“, schrieb er, „soll der Gefahr steter Invasion ausgesetzt sein, Frankreich soll stets mächtig und geharnischt dastehen. Es soll zwischen seinen Festungen heraus Ausfälle machen können, die, wenn sie glücklich sind, ihm Provinzen und Schätze einbringen, wenn sie aber mißlingen, ihm Schaden nicht bringen dürfen. So will es die Politik. Vergeblich hat die Vernunft dagegen gestritten.“ Gneisenau knüpft daran eine Bemerkung von wahrhaft prophetischem Weitblick: „Was Frankreich wird abgenommen und wozu es wird verpflichtet werden, ist mehr als genug, um es zu erbittern und zu reizen, aber nichts wird geschehen, um uns andere zu schützen. Hierin der Keim zu neuen Kriegen.“ Er hat damit für die fernere Entwicklung der Dinge das Leitwort gesprochen.